

bensgenossen weithin: woher nehmen wir Ersatz für zerbrochene Fensterscheiben in unserer Kirche, woher eine Glühbirne und woher die Kerzen für den Altar?

Bei uns ruft man den Pastor — wenns not tut bei Nacht — *telefonisch an die Kranken- und Sterbebetten*, — seine vier Predigtstationen auf Sizilien aber kann der Pastor von Neapel nur dreimal jährlich besuchen, Mexiko hat nur einen Pastor, in Südamerika sind Gemeindebereiche vielfach so groß wie bei uns ein Regierungsbezirk, in England und Frankreich sind die Pastoren überhaupt nur Reiseprediger.

Uns hat Gottes Güte sein heiliges Wort und Sakrament bis zur Stunde erhalten — haben wir es allezeit geschätzt und geachtet? —, in den Weiten Sibiriens aber leben Hunderttausende von Glaubensgenossen ohne Pastoren und ohne Kirchen und wohl ohne den Zusammenhalt in Gemeinden, und in Südbrasilien sind seit Jahrzehnten allein 40 000 deutschstämmige lutherische Christen, die noch in keiner Gemeinde erfaßt und noch nicht vom geordneten Dienst der Evangeliumsverkündigung erreicht worden sind.

Gottes Wort ist auf der Welt teuer geworden und an vielen Orten auch für viel Geld nicht zu haben. Wie, wenn es uns auch einmal genommen würde! Und es wird uns bestimmt genommen werden, es wird uns unter den Händen zerrinnen, wenn wir es nur für einen selbstverständlichen Schmuck, für ein paar Höhepunkte unseres Daseins halten, statt für das Brot des Lebens. Man kann mitten in einer Bäckerei verhungern, wenn man nicht zum Brot greift, und man kann sich in der Einsamkeit und Fremde und Diaspora mit ein paar Brosamen sättigen, die einem dargereicht werden. Heute sind wir noch reich, die andern haben es weithin nicht so gut. Mögen uns offene Augen gegeben werden, daß wir Reichtum und Not erkennen; mögen wir geschickte Herzen und Hände erhalten, mit dem Reichtum des göttlichen Wortes Mangel und Not zu lindern!

GUSTAV DÖRNHÖFER

Lutherisches Burgenland in Geschichte und Gegenwart

Ehe wir Burgenländer wurden, war die Heimat lutherisch geworden

Das will besagen, das Burgenland ist viel jüngeren Datums als der lutherische Glaube in diesem Gebiet. Der zog bereits vor 400 Jahren hier ein, während das Burgenland im Jahre 1951 seinen erst 30jährigen Bestand feierte. Früher

gab es weder diesen Namen noch die jetzige Abgrenzung. Es war ein Landstrich, der, überwiegend von deutschen Stämmen besiedelt, zumeist unter madjarischer Herrschaft stand. Im 15. Jahrhundert gehörte er zeitweilig zu Österreich. Nachher folgte abermals seine Rückgliederung zu Ungarn. Schließlich wurde dieser schmale Grenzstreifen durch den Friedensvertrag von St. Germain en Laye 1919 endgültig der Republik Österreich zugesprochen. Grenzlandschicksal! Im Jahre 1921 konstituierte sich das Burgenland als 9. Bundesland. Im Norden grenzt es mit wenigen Kilometern an die Tschechoslowakei; im Osten hat es eine 150 km lange gemeinsame Grenze mit Ungarn; der südliche Nachbar ist Jugoslawien; westlich ist es mit den Bundesländern Steiermark und Niederösterreich benachbart. Das Burgenland umfaßt 3977 Quadratkilometer mit beiläufig 276 000 Einwohnern. Diese sind überwiegend bäuerlichen Standes. Ein offenes Land, ohne bedeutende Städte, aber von einer Reihe Städte mit alter Kultur umgeben: Wien, Preßburg, Ödenburg, Güns, Graz, Wiener-Neustadt.

Schon 1522 veranstalteten Ödenburger Bürgerleute evangelische Zusammenkünfte in den Gasthäusern. Ein Franziskanermönch, namens Christoph, predigte gegen Fasten, Ohrenbeichte, Ablass, Marien- und Heiligenverehrung und wider die Sittenverderbnis des katholischen Klerus. In der Chronik der Stadt Preßburg werden 1528 gleichfalls Franziskaner erwähnt, die ketzerische Predigten halten. Als sie eines Tages außerhalb der Stadt gingen, wurden sie vom Burggrafen ergriffen, einer von ihnen wurde hingerichtet. Das Landvolk blieb von diesen Ereignissen nicht unberührt. Märkte, Wallfahrten, umherziehende Händler und Wanderburschen trugen dazu bei, daß Luthers Lehre und die reine Predigt des Evangeliums über die Stadtmauer hinaus in die Dörfer drang, wo sie bald Anhänger fanden. Die rasche Ausbreitung des Luthertums wurde auch dadurch gefördert, daß im 16. Jahrhundert eine Reihe namhafter Adelsgeschlechter, die über das Land herrschten, zur Reformation hinneigten, nicht wenige sich auch offen zum evangelischen Glauben bekannten. In der jetzigen Landeshauptstadt Eisenstadt lassen sich seit 1532 Anfänge der reformatorischen Bewegung nachweisen. Wie aus der dortigen Gemeindechronik ersichtlich, sind in der Stadt ab 1553 lutherische Prediger tätig. Zu dieser Zeit waren die Herren von Weißpriach, ein österreichisches evangelisches Geschlecht, Inhaber der Eisenstädter Pfandherrschaft. Nicht unerwähnt bleibe, daß 1571/72 das Amt des Schloßherrn daselbst Hannibal von Zinzendorf, ein Ahne des Gründers der Brüdergemeinde, inne hatte. In den „Memorabilien“ der Gemeinde Mörbisch (in nächster Nähe von Ödenburg) wird erwähnt, daß „anno 1565 Simon Gerengel (er kam aus Graz) am Tage Bertholomäi (24. August) zuerst in der Michaelskirche zu Ödenburg als evangelischer Prediger aufgetreten ist

und dort bis 1570 das reine Wort Gottes lehrte. Seine erste Predigt über die Verklärung Christi hat sehr gefallen und ist im Druck erschienen. Sein Katechismus hat sehr viel Nutzen gestiftet . . . Wahrscheinlich um dieselbe Zeit haben auch die umliegenden, der Stadt Ödenburg gehörigen Ortschaften, darunter auch Mörbisch, das Papsttum verlassen“. 1578 hat Mörbisch bereits seinen ersten evangelischen Prediger. In Stadt-Schlaining wirkte von 1570—80 der evangelische Prediger Leonhardt Krull. Nach Pinkafeld wurde 1576 der aus Weimar stammende Prediger Jeremias Dissinger vom Freiherrn Christoph von Königsberg berufen. Aus 1590 ist der Name des ersten evangelischen Predigers von Großpetersdorf, Ägidius Rajter, bekannt. Im Jahre 1592 soll die ganze Bevölkerung von Zurndorf und Nickelsdorf evangelisch geworden sein, so daß in den dortigen katholischen Kirchen von dieser Zeit an nach evangelischer Weise gepredigt wurde. In der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts bestand in Deutsch-Kreuz (heute rein katholisch) eine evangelische Druckerei. In dieser ließ der Grazer Pfarrer Homberger ein Abendmahlsbüchlein mit dem Titel „Viola Martia“ drucken. Dieses Büchlein war dem Grafen Balthasar von Batthyány gewidmet, der einer der größten Grundherren im südlichen Burgenland war. Nach dem Grundsatz „cuius regio, eius religio“ dürften unter seiner Herrschaft viele Gemeinden, solche die heute noch evangelisch sind, aber auch die, die in der Zeit der Gegenreformation wieder katholisch wurden, die alte Kirche verlassen haben. Noch wogt es um diese Zeit zwischen evangelisch und katholisch hin und her. In Rust am See stand im 16. Jahrhundert nur eine Kirche, die sog. „Fischerkirche“. In dieser wurde abwechselnd, je nachdem der Kronvogt zu Wittenberg oder Rom neigte, bald von einem evangelischen Predikanten, bald von einem katholischen Priester der Gottesdienst gehalten. Eine seltene Koexistenz der beiden Konfessionen ist in Bernstein anzutreffen. Ihren ersten evangelischen Prediger erhielt die Gemeinde 1581 in Jonas Frank. Aus dieser Zeit wird berichtet, daß Evangelische und Katholiken nicht nur die Kirche gemeinsam benützten. Sogar der Gottesdienst war bis zu einem gewissen Grad gemeinsam. Während des Messelesens sangen die Evangelischen ihre Lieder. Während der Wandlung hielt der Organist am Versende inne. Nach der Wandlung predigte der evangelische Pfarrer. Der Bericht des dortigen Pfarrers schließt mit der Bemerkung: „Es ist anzunehmen, daß diese Weise der Abhaltung eines Gottesdienstes zweier ansonst gegnerischer Konfessionen, auf Grund einer friedlichen Vereinbarung zustande gekommen war.“ Man kann sagen, um die Jahrhundertwende war das Burgenland — soweit seine Bevölkerung deutsch war — evangelisch-lutherisch geworden. Die madjarische Insel in und um Oberwart war calvinisch.

Das 16. Jahrhundert war auch sonst stürmisch. Es war die Zeit, in der die Türken bis vor die Tore Wiens drangen. Ihre Wege gegen Westen führten durch die burgenländische Landschaft. Es waren Wege des Raubens und Mordens, des Brennens und der Verwüstung. Viele Dörfer verödeten, weite Landstriche wurden zur Wildnis. Damals riefen die Grundherren die Kroaten aus dem Süden ins Land. Seither lebt unter dem deutschen Stammvolk eine ungefähr 30 000 Köpfe zählende kroatische Minderheit. Die Kroaten waren und blieben katholisch. Der Versuch des Predigers Stephan Consul in Eisenstadt, die Kroaten für die Reformation zu gewinnen, schlug fehl. 1582 wurde eine kaiserliche Kommission von Wien aus ins mittlere Burgenland entsandt. Ihr Auftrag war „die schädlichen evangelischen Prädikanten“ zu entfernen und an ihrer Statt katholische Priester einzusetzen. Die Kommission stellte fest, daß „die deutsche Bevölkerung durchwegs der neuen Lehre anhing und nur die Kroaten streng katholisch geblieben sind“.

Von erheblichem Nachteil für den Fortgang der Reformation war das Eindringen der Flacianer in viele Gemeinden. Doch der festgefügte Block der deutschsprachigen Lutheraner war und blieb beisammen. Da die ungarischen Adeligen zum Teil calvinisch wurden, hatten die Lutheraner auch von dieser Seite mancherlei Unbill zu erleiden.

In dem zu jener Zeit schütter besiedelten Burgenland dürften mehr als 80 evangelische Pfarren bestanden haben. Schon 1554 tritt in Ungarisch-Altenburg eine Synode der evangelischen Gemeinden zusammen, die den ersten evangelischen Superintendenten wählte. Auch ist uns eine Kirchenordnung erhalten. Sie erschien 1598 in Ödenburg unter dem Titel „Canones“ mit dem Motto aus 1. Timotheus 3, 14—15: „Solches schreibe ich, daß du wissest, wie du wandeln sollst in dem Haus Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit.“ Nach einleitendem Glaubensbekenntnis zu dem dreieinigen Gott, sprechen die Canones von dem Superintendenten, seiner Zuchtgewalt über die Pfarrer und Gläubigen; von den Seniores als den Gehilfen des Superintendenten. Insbesondere haben sie die Pfarrer zu ordinieren, die Geistlichen zu prüfen. Die Pfarrer werden ermahnt, nicht um materieller Vorteile willen ihre Gemeinden zu verlassen, sondern in Treue ihr Amt zu bestellen. Die Gemeinden haben, ehe sie einen Pfarrer aufnehmen, sein Beglaubigungsschreiben zu prüfen. Die Sonn- und Feiertage sind gottgemäß einzuhalten. Die Pfarrer haben zwei Gottesdienste zu versehen: am Vormittag mit Predigt, am Nachmittag mit Katechisation. Zur Erledigung der kirchlichen Angelegenheiten sind jährlich zwei Synoden abzuhalten. Für gutgeschulten Nachwuchs in das Pfarramt und in die Schule sollte die Ödenburger Schule sorgen, die seit dem Wiener Frieden 1606 großen Aufschwung nahm. 1633 hatte diese

Lateinschule bereits 6 Klassen. Der Stadtrat sorgte auch, daß die Zöglinge in Deutschland ihr Studium ergänzen können. An der Odenburger Schule waren hervorragende deutsche Erzieher tätig. Es zeigte sich allenthalb ein Werden und Wachsen, das zu großer Hoffnung berechtigte . . .

Alles wieder katholisch, bis auf einen Rest — der blieb fest

Der Wiener Hof und der hohe Klerus bemühten sich vorerst, die Grundherren in die katholische Kirche zurückzuführen. Wechselte der Schirmherr den Glauben, blieb dem Untertanen nichts mehr übrig, als dasselbe zu tun oder abzuwandern. Im mittleren Burgenland herrschten die Geschlechter Nádasdy, Kéry u. a. Alle förderten zunächst die Reformation. 1643 tritt Franz III. Nádasdy in die katholische Kirche zurück. 1660 wird der lutherische Prediger in Steinberg vertrieben. Den Untertanen wird befohlen, zwischen Rosenkranz und Wanderstock zu wählen. Die meisten greifen nach dem Rosenkranz. Die Esterházy's hatten im Seewinkel ausgebreitete Besitzungen. Eines Tages lehnte an der Haustür der leibeigenen Bauern ein Wanderstock. Das Gebot des Herrn lautete: Entweder katholisch werden, am kommenden Sonntag in der Messe erscheinen und am nächsten Marienitag an der Wallfahrt nach Frauenkirchen teilnehmen — oder abwandern. Wohin? War doch bisher das Burgenland ein Zufluchtsort für salzburgische, oberösterreichische und steirische Exulanten. Wohin also? Noch tiefer hinein nach Ungarn, vielleicht bis nach Siebenbürgen. Am Batholomäustag 1673 zieht in Nickelsdorf Graf Kollonitsch, Bischof zu Wiener-Neustadt, mit 40 Soldaten ein. Er fordert vom Dorfvorsteher die Kirchenschlüssel. Ein mitgebrachter katholischer Priester wird eingesetzt. Das zeitgenössische Denkbuch schildert die Zustände: „Es ging jämmerlich zu zu unserer Zeit. Wir wurden gequält mit allerlei Plagen. Wenn ein Evangelischer ein Haus kauft und dem geringsten Katholischen gefiel es in etlichen Tagen, so nimmt er es ihm weg ohne zu disputieren. Und in allen Sachen wird das Recht gebogen auf die herrschende Seite. Wir müssen am Fronleichnamstag dem Umgang beiwohnen und am letzten Frauentag jährlich Kirchfahrtler nach Frauenkirchen schicken, nicht wegen dem Beten, sondern jeder Dorfpfarrer will einen großen Haufen Kirchfahrtler zeigen. Denn außer Frauenkirchen sammelt sich alles zusammen und da machen wir den Einzug und der Pfarrer ging in der Mitten. Wenn das vorbei ist, ging ein jeder seinen Weg wohin er wollte. Wer aber nicht nach Frauenkirchen ging, der wurde um etliche Pfund Wachs gestraft. Und was die übrigen Drangsale mehr waren, die zu erzählen viel wäre. Die Evangelischen wurden nicht zu den Ämtern gelassen, zumal zu den großen. Auch in unserm Nickelsdorf kam es schon so weit, daß nur ein einziger Geschworener von unserer Seiten dabei war. Der

Richter, zwei Geschworene und der Notari (Amtmann) waren katholisch. Die unsern Handwerker ließ man nirgends leicht einkommen, sie mußten auch dem Umgang beiwohnen, und der ausblieb wurde bestraft...“ Im gleichen Jahr machte sich auch Graf Széchényi, Bischof von Raab, auf den Weg nach Rust am See. Dort hatten sich die Evangelischen in den Jahren 1649—51 eine schöne, neue Kirche gebaut. Nun sollte sie den Katholiken übergeben werden. Als der evangelische Rat der Stadt die Übergabe verweigerte, wurden die Ruster am Wiener Hof als Rebellen verklagt. Der Bittgang zum Kaiser fruchtete nichts. Am 4. Februar 1674 wurde der letzte evangelische Gottesdienst gehalten. Überhaupt war man in Wien sehr bereit, Ketzerei und Rebellion als ein und dieselbe Sache anzusehen und zu behandeln. Vor allem mußten die Anführer beseitigt werden: Daher Verreibung der evangelischen Prädikanten. Darnach galt es die Burgen wegzunehmen: Also Auslieferung der Kirchen an die katholischen Bischöfe. Schließlich war das führerlose Volk zu sammeln: Folglich Eingliederung der Evangelischen in den katholischen Kultus. Die Neugeborenen wurden katholisch getauft, die Heranwachsenden vom katholischen Bischof gefirmt, die Ehemilligen katholisch getraut, die Sterbenden mit der letzten Ölung versehen, die Verstorbenen katholisch begraben. In der Spalte für Anmerkungen der Kirchenbücher findet sich dann gelegentlich der Vermerk, daß die betreffenden Personen „damnatae sectae Lutheri sequaces“ (Anhänger der verdammten lutherischen Sekte) waren. Dazu bestand die Verpflichtung zum sonntäglichen Besuch der Messe, Teilnahme an den Prozessionen, Erscheinen zur Ohrenbeichte. Wer durch Fernbleiben auffiel, wurde bestraft. Wurde jemand bei evangelischer Betätigung ertappt, wurde er ins Gefängnis gesperrt; in argen Fällen von Haus und Hof vertrieben. In etlichen Städten, sogenannte „Artikular-Plätze“, war den Evangelischen eine beschränkte Religionsübung gestattet. Solche für die Burgenländer erreichbaren Orte waren: Preßburg, Ödenburg, Nemescsó und Nemeskér. Nur die ungarisch-reformierte Gemeinde in Oberwart durfte sich ein Bethaus aus Holz bauen. Das Nickelsdorfer Denkbuch schildert die damaligen Zustände: „Es war nur in Preßburg und Ödenburg ein evangelisches Bethaus, sonst weit und breit keines. Da fuhren wir das Jahr zwei- oder dreimal auf Preßburg zur Beicht. Da kommt alle Zeit im Frühjahre und Herbst eine große Menge zusammen, daß wir bei dem Wasser (Donau) mit Angst lang verziehen mußten, und wurden wir von allen Seiten übel angesehen. O wie oft seufzten wir bei so üblen Wetter auf der Preßburger Reise, zumal Schwangere und Säugende, und der Raum im alten Bethaus war zu klein für die große Zahl, die sich da versammelten. Die evangelischen Lehrer (Pfarrer) waren wenig und sehr gequälet, sie konnten auf keiner Gassen sicher gehen, man tut ihnen alles

Leid an.“ So ein Bericht liest sich leicht. Aber jenes Jahrhunderts Tränen sind nicht zu fassen, seine Not ist nicht abwägbar. Niemand wundere sich, daß 90 von 100 nachgaben und katholisch wurden. Viele nur äußerlich, das bewies nachher das Jahr 1781. Doch bei der Mehrheit setzte sich der katholische Glaube auch im Herzen fest. Das heutige katholische Volk im Burgenland, seine evangelische Vergangenheit vergessend, ist treu und fromm seiner Kirche zugetan — so sehr, daß die Evangelischen in der Glaubensübung hinter ihm zurückstehen.

Aber es blieb ein Rest, und der war fest. Das ist das Wunder jener langen Nacht der Glaubensverfolgung. Was für Männer und Frauen müssen das gewesen sein! Zwei- auch dreimal im Jahr eine Tagereise weit zu gehen oder auf holprigen Wegen im Bauernwagen zu fahren (Schwangere! Säugende!), um eine evangelische Predigt zu hören, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt des Brotes und Weines zu empfangen. Unterwegs verlacht, verflucht, bedroht zu werden, wenn sie durch ein katholisches Dorf fuhren. Dann die Überquerung der Donau auf einer wackeligen Fähre, die überfüllt ist mit Pilgern. Daheim die täglichen Schikanen, die Molestationen mit dem katholischen Kultus, den sie mitmachen mußten, um sich behaupten zu können. Wir lesen noch einen Satz aus dem Denkbuch: „Da mußten wir unsere Andacht mit den unsern daheim verrichten und zu mancher Zeit unser Lied nur ganz in der Stille singen.“ Gesegnete Zeit! Sie halten Andacht daheim. Sie singen — zwar leise, daß es der Horcher an der Wand nicht höre — doch sie singen ihre evangelischen Glaubenslieder. In heimlichen Winkeln verwahren die Familien Bücher, die sie längst hätten abliefern müssen, auf deren Besitz empfindliche Strafe stand. Das ist die Kraftquelle ihres Glaubens, ihrer Standhaftigkeit, ihres Durchhaltens: Die Hausandacht mit der Lutherbibel und dem Gesangbuch. Dies hätte unser Geschlecht neu zu lernen von den Alten: Wie man's machen muß, um fest zu bleiben . . .

Von der Duldung zur Gleichberechtigung — die Lebenskraft des Evangeliums

Im Oktober 1781 erläßt Kaiser Josef II. das Toleranzpatent. Merkwürdige, erregende Gerüchte dringen von Wien ins Land. Die Evangelischen sollen sich frei zu ihrem Glauben bekennen, sollen sich ein Gotteshaus bauen dürfen usw. Monate vergehen. Die Gegner sind am Werk, das Toleranzpatent zu sabotieren, den Kaiser umzustimmen. Doch er beharrt bei seinem Entschluß. Die Behörden müssen das Toleranzpatent publik machen. Leuchtenden Auges und dennoch bangen Herzens (wer weiß, ob es nicht eine Falle ist?) wird es besprochen. Aber es steht schwarz auf weiß geschrieben: Den Evangelischen steht freie Religionsübung zu; in Orten mit mindestens 100

evangelischen Familien dürfen sie ein Bethaus bauen, allerdings abseits von der Straße, ohne Turm und Glocken; die Grundherren haben einen Bau- platz zur Verfügung zu stellen; Kommissionen haben zu prüfen, ob die Bestimmungen eingehalten werden. Es gibt eng- und weitherzige Herr- schaften. Den Lutzmannsburgern wies der „allernädigste Fürst“ einen Platz an, der nach Wolkenbrüchen Monate hindurch unter Wasser lag. Die Nickels- dorfer halten den Kaiser, anlässlich einer Durchfahrt von Pest nach Wien, persönlich an und bitten ihn untertänigst um die Erlaubnis zum Bau des Bethauses. Der Kaiser soll daraufhin selbst den Platz bezeichnet haben, wo sie bauen dürfen. Doch die ersten, die zu ihrem Bethaus kommen, sind die Schlaininger. Bereits vor dem Erlaß des Toleranzpatents wagten sie den Kaiser um die Bauerlaubnis zu bitten. Sie erhielten diese. Die erste im Land! Sie besaßen auch das Wohlwollen ihres katholischen Grafen. Die Schenkungs- urkunde lautet: „Endesunterschriebener bekenne, daß ich zu gehorsamster Befolgung Sn. Königl. Apost. Majestät allergnädigst ergangenen Toleranz- befehl und schuldigste Beförderung Allerhöchst Deroselben Gerechtesten Willensmeynung hiesiger Bürgerschaft Augsburgischen Confession meine an die Stadtmauer anliegende sogenannte Bastey samt so viel Grund ewig und unwiderruflich geschenkt habe, daß darauf von bemeldte Religionsverwandte ein Gotteshaus, 15 Klafter in der Lichte und 7 Klafter in der Weite ent- haltend, erbauet werden möge . . . 13. April 1782. Max Graf von Batthy- ány.“ Die erste evangelische Predigt im eigenen Bethaus einer burgenlän- dischen evangelisch-lutherischen Gemeinde wurde am Sonntag Rogate 1783 in Stadt-Schlaining gehalten. In dem Jahrzehnt des Toleranzpatents ent- stehen noch weitere 14 Bethäuser. Wer heute durch die burgenländischen Gemeinden reist, dem fällt auf, daß viele evangelische Kirchen (15 von 28) abseits von der Straße, oft hinter dem vorgebauten Pfarrhaus, stehen. Zwar haben alle Turm und Glocken. Der aufmerksame Beobachter merkt jedoch, daß der Turm erst später angebaut wurde. Das sind unsere Toleranzkirchen. Keine Diözese der evangelischen Kirche in Österreich weist so viele Toleranz- gemeinden auf wie die burgenländische.

Neben dem Bethaus stand auch bald die evangelische Schule. Die Vor- fahren wußten es gut, daß ihre Kinder in der katholischen Schule zu keinem guten evangelischen Christen erzogen werden. Wenn sich die evan- gelischen Gemeinden beeilten, Schulen zu errichten, ging es ihnen wahr- scheinlich weniger um die Mehrung des Wissens als vielmehr darum, eine Stätte zu haben, wo der evangelisch-lutherische Glaube in die Herzen der Jugend eingepflanzt werden konnte. Bis zum Jahre 1938 bestanden im Burgenland 60 evangelische Volksschulen mit 82 Lehrkräften, dazu ein evangelisches Realgymnasium und eine evangelische Lehrerbildungsanstalt,

beide in Oberschützen. In der Diözese Burgenland gab es mehr evangelische Schulen und Lehrer als in den übrigen Diözesen Österreichs zusammengenommen.

Der Gründer der Oberschützer Lehranstalten war der aus Wien gebürtige Oberschützer Pfarrer Gottlieb August Wimmer. Als er 1818 nach Oberschützen kam, fand er eine verwaarloste Gemeinde (sein Vorgänger war Jahre hindurch schwer leidend). Als Lehrer der 300 bis 340 Schulkinder fungierte ein ehemaliger Holzknecht aus dem Steirischen. Nicht besser stand es in den Tochtergemeinden: Da unterrichtete ein alter Bauer, der zu nichts mehr taugte; dort ein Schafhirt, der im Winter entbehrlich war. Mit der Reorganisation des Schulwesens begann Wimmer sein Aufbauwerk in Oberschützen. Dabei erfaßte er intuitiv, wie wichtig es für alle evangelischen Gemeinden in der österreich-ungarischen Monarchie wäre, über genügend evangelische Lehrer zu verfügen. Also mußte für diese eine evangelische Bildungsstätte geschaffen werden. 1845 gründete Wimmer das Lehrerseminar. Seither traf man Volksschullehrer, die in Oberschützen studierten, in allen Komitaten Ungarns, in Siebenbürgen, in den Habsburgischen Kronländern. Dem Lehrerseminar folgte das Internat, dann noch das Untergymnasium und die Unterrealschule. Das alles in einem von Städten und Verkehrslinien weitab liegenden Dorf. Ebenso sorgte sich dieser treffliche Mann, mit Predigt, Seelsorge, Kirchenzucht und Erbauungsschriften das kirchliche Leben zu bessern und auf die Höhe zu führen. Sein missionarischer Sinn trieb ihn auch auf weite Reisen. Er fand, daß die Völkerschaften im unteren Donauraum keine oder zu wenig Bibeln haben. Also ließ er in Güns Bibeln in verschiedenen Sprachen drucken und versandte diese bis in die Balkanländer. Nicht minder bemühte er sich, der Bevölkerung bessere Lebensbedingungen zu schaffen. 15 000 Kinder in Oberschützen und Umgebung impfte er eigenhändig gegen die Blattern. Er förderte die Obstzucht durch Sortenwahl, den Feldebau durch rationelle Bewirtschaftung. Vielleicht darf man Wimmer in Oberschützen mit Oberlin in Steintal vergleichen. Nur der Ausgang war böse. In politische Händel des Revolutionsjahres 1848 verstrickt, mußte er vor der Festnahme durch die Kaiserlichen fliehen. Er kam nach Bremen, wo er 12 Jahre zubrachte. 1863 wurde ihm die Heimkehr nach Wien erlaubt. Dort starb Wimmer im 72. Lebensjahr. Sein Glaubensspruch war: „Nichts ist stabil auf Erden als Gott und sein Wort.“ Das Wort gilt von seinen Gründungen in Oberschützen. Nach dem Anschluß Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich wurden alle Schulen verstaatlicht. Die Oberschützer Lehrerbildungsanstalt wurde 1945 geschlossen und seither nicht wieder eröffnet. Das jetzige Bundesrealgymnasium samt Bundeskonvikt wird heute noch sehr stark von evangelischen Schülern

frequentiert. Keine andere Mittelschule in Österreich kann 48% evangelische Schüler (im Schuljahr 1954/55 waren es 214) aufweisen.

Der Zustand der Duldung konnte nur der Übergang zur Gleichberechtigung sein. Sie wurde der evangelischen Kirche in Österreich unter der Regierung Kaiser Franz Josef II. im Jahre 1861 zuteil. Sie ist im sogenannten Protestantenpatent niedergelegt, das heute noch die staatsrechtliche Grundlage bildet. Nun wurden in der Folge den bestehenden Bethäusern Türme angebaut und Glocken beschafft. Die letzte Toleranzgemeinde, die erst 1948 ihren Kirchturm baute, war Stoob. Die neueren Kirchen in Deutsch-Jahrdorf, Großpetersdorf, Pöttelsdorf, Weppersdorf, Eisenstadt u. a. mehr stehen unmittelbar an der Straße. Die Zahl der Pfarrgemeinden vermehrte sich auf 28, zu denen noch 50 Tochtergemeinden gehören. Seit dem Anschluß des Burgenlandes an Österreich verringerten sich die Evangelischen von 40 000 auf 36 000 durch Abwanderung, Kriegsverluste und Geburtenrückgang. Dennoch hat das Burgenland die stärkste protestantische Minderheit in Österreich (13%) aufzuweisen.

Der Anschluß im Jahre 1921 bewirkte auch die Trennung der evangelischen Gemeinden im Burgenland von der ungarländischen evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses. Sie gehörten damals drei verschiedenen Senioraten und zwei verschiedenen Superintendentenzen an. Nach ihrer Eingliederung in die evangelische Kirche A. B. in Österreich vereinigten sich die drei Seniorate mit ihren Gemeinden im Jahre 1924 zu einer eigenen evangelischen Superintendentenz Augsburgischen Bekenntnisses im Burgenland. Inzwischen wurden die Seniorate aufgelassen, so daß heute die Diözese eine kirchliche Einheit bildet. Wenn ihr im Verband der andern fünf lutherischen Diözesen eine besondere Berufung bestimmt sein sollte, so ist es die, das lutherische Erbe zu wahren und lebendig zu erhalten. Dazu ist das Luthertum im Burgenland gewissermaßen prädestiniert auf Grund seiner zahlreichen alten, traditionsgebundenen Gemeinden, des auffallend stabilen Konfessionsstandes (die jährlichen Ein- und Austritte sind noch nie über 50 gestiegen) und des ausschließlich lutherischen Gepräges der Gemeinden. Man soll nicht sagen, daß der Gottesdienstbesuch bei einem Hundertsatz von 1298 gut ist (im Durchschnitt besucht der evangelische Burgenländer 12 bis 13 Gottesdienste im Jahr). Doch bleiben die anderen Diözesen hinter dieser Verhältniszahl zurück. In den meisten Gemeinden bestand noch von der ungarischen Zeit her eine einfache Liturgie. Seit der Synode A. B. im Jahre 1949 wurde die Gottesdienstordnung der Landeskirche A. B., wie sie auf jener Synode beschlossen wurde, in den Gemeinden eingeführt. Die gottesdienstliche Gemeinde singt noch gerne und kräftig. An den Abendmahlsfeiern beteiligen sich beiläufig 40% der Gemeindeglieder. In einigen Ge-

meinden steigt der Prozentsatz bis 70 und darüber. Der Religionsunterricht, der noch Pflichtfach ist (bei Abmeldungsmöglichkeit), wird an 4400 Schüler von 27 Pfarrern und 35 anderen Lehrpersonen erteilt. Taufe und kirchliche Beerdigung werden ausnahmslos begehrt, alle Jugend läßt sich konfirmieren. Bei rein evangelischen Paaren ist die kirchliche Trauung selbstverständlich. Bei gemischten Ehen kommt es vor, daß sie sich nur standesamtlich trauen lassen. Katholische Trauungen von Mischehen sind in der Minderheit. Seelenstandsmäßig die zweitkleinste Diözese nach Niederösterreich, steht das Burgenland in der Aufbringung der Kirchenbeiträge und der freiwilligen Opfer an erster Stelle. Anerkennenswert ist der Aufbauwille seit 1945. Die Gemeinde Eltendorf war die erste in Österreich, die ihre kriegszerstörte Kirche neu aufbaute. Eine fast völlig neue Kirche erhielt Kobersdorf im Jahre 1954. Oberwart und Bernstein bauten ein neues Pfarrhaus. Die bald hundertjährigen Pfarrhäuser werden großzügig instandgesetzt. Gemeindesäle wurden und werden gebaut in Oberwart, Bernstein, Markt-Allhau. Vier Gemeinden beschaffen sich große, kostbare Orgeln. Die kleine Tochtergemeinde Neusiedl bei Güssing wird in diesem Jahre ihr Kirchlein weihen. In der Landeshauptstadt steht der Rohbau des Superintendentialgebäudes und wartet der Vollendung. Für diese vielen Unternehmungen würde die eigene Kraft nicht ausreichen. Doch sind hilfreiche Herzen und Hände am Werk: Vor allem der Gustav-Adolf-Verein, aber auch die burgenländische Landesregierung unterstützt diese Bautätigkeit.

Vielleicht ist der Leser dieser Schilderung einer lutherischen Diözese in Österreich geneigt zu urteilen: Das Luthertum im Burgenland hat eine bis in die Zeit der Reformation zurückreichende, ehrwürdige Geschichte und noch eine kirchlich lebendige Gegenwart. Wer jedoch in einer burgenländischen Gemeinde zu Hause ist, merkt, daß es im Gemäuer rieselt, daß die Glaubensstreue nachläßt, daß auch die Welt des Dorfes eine andere geworden ist. So bedarf es des Gnadenbeistandes des Herrn der Kirche, vieler Fürbitte und treuen Dienstes aller, um das kostbare Gut evangelisch-lutherischen Glaubens zu erhalten und dem nachfolgenden Geschlecht weiterzugeben. Das helfe Gott.